

Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung

**Band II/1994
Arbeitskreis für Hausforschung
Baden-Württemberg**

Zur Baugeschichte des Hauses Hochbrücktorstraße 19 in Rottweil

Von Stefan King

Auf der Hochfläche über dem Neckar entstand in der Zeit um 1200 die heutige Kernstadt Rottweils wohl als staufische Gründung. Das leicht abschüssige Gelände zwischen zwei tiefen natürlichen Einschnitten, die seitlich in das Neckartal münden, wurde durch einen Graben vom Hinterland abgetrennt. Auf der so gewonnenen, beinahe quadratischen Fläche wurde der Stadtgrundriß planmäßig angelegt. Wenige Jahre später wurde diesem noch ein dreieckiger Bereich mit einem hohen Turm an der höchstgelegenen Stelle vorgelagert. Die Fläche des Quadrats wird durch zwei sich kreuzende Hauptstraßen beziehungsweise durch vier Straßenarme in vier Stadtviertel aufgeteilt. In diesen breiten Straßenarmen fand der Markt statt. Drei dieser Straßenarme, der westliche, südliche und östliche, dienten auch als Durchgangstraßen und führten jeweils auf ein Stadttor zu. Der Lage der Stadt am Rande der Hochfläche wegen war für den diesseits des Tales von Norden kommenden Verkehr das westliche Tor günstiger gelegen. Daher endete der nach Norden führende Straßenarm ohne ein Stadttor von jeher stumpf.

Die einzelnen Häuser in Rottweil haben in der Regel gemauerte Außenwände und sind entlang der Straßen und Gassen direkt aneinandergebaut. Satteldächer mit traufständiger Stellung zur Straße oder Gasse sind innerhalb dieser Straßenzeilen die allgemein übliche Dachform. Zwischen der Bebauung entlang der Straßenarme und derjenigen innerhalb der Viertel zeichnet sich ein deutlicher Unterschied ab. Während die langgezogenen Baublöcke innerhalb der Stadtviertel nach allen Seiten eine überwiegend dreigeschossige, recht einheitliche Bebauung aufweisen, sind die Baublöcke entlang der breiten Straßenarme eindeutig zur Straße hin ausgerichtet. Entlang diesen stehen daher meist sehr tiefe, verhältnismäßig schmale, viergeschossige Häuser, so daß zur dahinterliegenden Gasse nur noch für ein sehr kleines Haus, einen Garten oder einen Hofraum Platz bleibt. Durch die tiefen Hausgrundrisse entstehen ungewöhnlich hohe und schmale Dachräume.

Mit der hohen, traufständigen Bebauung entlang breiter Marktstraßen und der dominierenden Massivbauweise hat Rottweil ein ähnliches Stadtbild wie Villingen, Freiburg und andere Städte vornehmlich der Nordschweiz und dem südlichen Oberschwaben und stellt den nördlichsten Ausläufer dieser städtebaulichen Ausprägung dar.

Der südliche Straßenarm in Rottweil, die Hochbrücktorstraße, erhielt seinen Namen von der recht hohen Brücke, die über den südlichen Taleinschnitt führt. An diesem Straßenarm liegt das untersuchte Gebäude in der östlichen Häuserzeile mit der Hausnummer 19. Es bildet das Eckhaus zur Kameralamts-gasse, die eine Querverbindung zu den innerhalb des Viertels verlau-



Abb. 1: Rottweil, Übersichtsplan des mittelalterlichen Stadtkernes. Das untersuchte Gebäude Hochbrücktorstraße 19 ist mit einem Pfeil gekennzeichnet.

fenden Gassen herstellt. Es hat vier Vollgeschosse, deren Außenwände zum größten Teil massiv ausgeführt sind. Es ist an das Nachbarhaus angebaut und hat mit einer acht Meter breiten Straßenfront und 23 Metern Tiefe den an allen Straßenarmen zu beobachtenden schmalen, tiefen Grundriß. Nach hinten weitet dieser sich auf beinahe 10 Meter Breite auf. Den verbleibenden Teil der Blocktiefe zur Badgasse nimmt ein kleines, zweigeschossiges Haus ein. Durch die traufseitige Stellung des Vordergebäudes zur Straße entsteht ein hohes Satteldach mit vier Dachgeschossen, kurzem First und einer gewaltigen Giebelfläche zur Gasse hin.

Im Herbst 1987 wurde aus dem Gebäude zur Vorbereitung eines umfassenden Umbaus der größte Teil der innenliegenden Wandverkleidungen, Putze, Wandfüllungen, Bodenbeläge, Kamine etc. entfernt. Übrig blieben die tragende Konstruktion, das Skelett der innenliegenden Fachwerkwände, die Deckenbalkenlagen und die Ausstattung der Stube. Außen blieb das Gebäude auch während des Umbaus weitgehend verputzt. Diese weitgehenden Freilegungen und der große zur Verfügung stehende Zeitraum ließen eine intensive Untersuchung des konstruktiven Gefüges zu, deren Ergebnisse hier vorgestellt werden sollen¹. Im Gegensatz zu den meisten Häusern in Rottweil sind zum untersuchten Gebäude bisher leider ungewöhnlich wenig Archivalien faßbar. Fast alle zur Verfügung stehenden Daten wurden dendrochronologisch ermittelt. Sie sind in den Plänen jeweils mit einem kleinen „d“ gekennzeichnet². Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchung des Kellerbereiches und der Auffüllungen im Erdgeschoß wurden in die Beschreibung aufgenommen³.

Zur Baugeschichte

Das heute bestehende Gebäude setzt sich aus zwei einstmals getrennt entstandenen Häusern zusammen. Der größere Gebäudeteil liegt vorne an der Straße und reicht über zwei Drittel der heutigen Haustiefe. Der kleinere Gebäudeteil nimmt das rückwärtige Drittel ein. Die Trennungslinie ist bis in das zweite Obergeschoß am Stoß der Balkenlagen und den entsprechenden Unterzügen leicht zu erkennen. Bis in das erste Dachgeschoß hinauf ist sie zudem durch einen Versatz in der gemauerten südlichen Außenwand markiert. Zumindest für das Erdgeschoß läßt sich hier entlang der Trennungslinie eine starke Massivwand gesichert nachweisen.

Über dem Erdgeschoß des vorderen Gebäudeteiles finden sich die ältesten datierbaren Hölzer. Zwei eichene Balken sind quer zur Haustiefe gespannt, einer mit Abmessungen von 25 auf 25 Zentimeter, der andere bedeutend stärker mit 35 auf 40 Zentimeter. Die dendrochronologische Untersuchung erbrachte für den stärkeren der beiden eine Fällungszeit im Winter 1244/45, für den anderen 1239/40. Zumindest der stärkere steckt tief in den längslaufenden Außenwänden und weist diese damit wenigstens für das Erdgeschoß als mindestens gleichaltrig aus. Diese Balken werden als Überbleibsel einer ehemals vermutlich über die gesamte Breite von 7 Meter frei gespannten Balkenlage gedeutet. Die Innenfläche der an der Basis etwa 1,2 Meter starken Außenwände wird von einer Aufmauerung aus hammerrechten Bruchsteinen mit gut erkennbarer Schichtung gebildet. Nur im bodennahen

Bereich um die nordwestliche Hausecke ist der Außenputz teilweise entfernt worden. Hier sind großformatige Quader aus Tuffstein und Muschelkalk zu erkennen.

In der straßenseitigen Außenwand im nördlichen Bereich kam ein eichenes Holz zum Vorschein, welches 15 auf 40 Zentimeter stark und fast drei Meter lang ist. Es weist große, runde Aussparungen in 2,2 Meter Abstand voneinander auf, die als Lager für Drehzapfen zweier Torflügel gedeutet werden können. Durch mehrere Veränderungen im heutigen Schaufensterbereich liegt das Holz nicht mehr in seiner ursprünglichen Lage, doch die dendrochronologisch ermittelte Fällungszeit von 1244/45 entspricht genau einem der beiden Deckenbalken. Vermutlich wurde es bei einem Umbau an Ort und Stelle wiederverwendet.

Über etwas mehr als die halbe Tiefe von der Straße her reicht das Mauerwerk bis zum heutigen Kellerbodenniveau herab. In ihm finden sich unterschiedlich tiefe Balkenlöcher in etwas unregelmäßiger Folge mit Querschnitten von 20 auf 22 bis 25 auf 25 Zentimeter. Ein noch im Mauerwerk steckendes, abgefautes Reststück aus Eichenholz konnte nicht datiert werden. Direkt an der Nordwestecke war ein sich nach außen verjüngender Licht- oder Luftschacht offengelassen. In der Südwand sind im hinteren Drittel keine Balkenlöcher mehr vorhanden. Die gegenüberliegende Wand ist hier nicht einsehbar. Möglicherweise waren in diesem Bereich die Balken von einem Wechselholz für eine Kellertreppe abgefangen. Das Mauerwerk im nach hinten gelegenen, nicht unterkellerten Teil reicht nur wenig unter das Bodenniveau und hat kein ausgeprägtes Fundament.

Aus diesen spärlichen Befunden können nur wenige Schlüsse gezogen werden: Ein erstes Gebäude mit etwa acht Meter Straßenbreite und 16 Meter Tiefe hatte im Erdgeschoß auf allen vier Seiten recht starke, gemauerte Außenwände. Eine Balkenlage aus Eichenholz war wohl ohne zusätzliche Unterstützung quer zur Haustiefe verlegt. Der gleichbreite Kellerraum darunter hatte ebenfalls eine eichene Deckenbalkenlage, reichte aber nicht über die gesamte Haustiefe. Das Erdgeschoß hatte eine lichte Höhe von 3,2 Metern, der Keller von etwa 2,6 Metern. Von der Straße war das Gebäude offenbar durch ein großes Tor erschlossen. Das Erdgeschoß diente demnach wohl kaum zum Wohnen, es darf daher von wenigstens einem Obergeschoß ausgegangen werden. Der Stärke des Erdgeschoßmauerwerks nach zu urteilen, lassen sich auch für das Obergeschoß massive Außenwände vermuten.

Für den hinteren Gebäudeteil liegen keine dendrochronologisch ermittelten Daten aus dieser frühen Zeit vor. Ein verfüllter Keller konnte archäologisch teilweise ergraben werden. Von der Kameralamtsgasse her gesehen nimmt der etwa quadratische Kellerraum die zurückliegenden zwei Drittel der Grundfläche ein. Er besaß kein Gewölbe. Der Boden des Kellers ist mit faustgroßen Bruch- und Feldsteinen gepflastert. Aus Bruchsteinen in einfacher Weise zusammengesetzte, abgedeckte Rinnen führen zu einem mittig gelegenen, grob gemauerten und sich nach unten verbreiternden Schacht. Dieser war anscheinend von jeher mit einer Steinplatte abgedeckt, weshalb er weder zugeschüttet war noch irgendwelche Abfälle enthielt. Er diente wohl der Entwässerung. Den einzigen vagen Hinweis auf das Alter des Kellers liefern Scherben von Becherkacheln des 13. Jahrhunderts, die auf dem Kellerboden gefunden wurden.



Abb. 2: Rottweil, Hochbrücktorstraße 19, Ansicht von Nordwesten.



Abb. 3: Rottweil, Hochbrücktorstraße 19, Ansicht aus der Sprengergasse heraus.

Die nächste dendrochronologisch erfaßte Bauphase betrifft beide Gebäudeteile. Die Deckenbalkenlage über dem ersten Obergeschoß beider Gebäudeteile konnte auf die Zeit um 1317 datiert werden. Die Balken sind in die Haustiefe gerichtet und überspannen den hinter der vorderen, großen Stube gelegenen Teil der Grundfläche. In der Ebene der ehemaligen Trennwand ist die Balkenlage gestoßen und lagert dort auf einem Unterzug gleicher Zeitstellung auf. Auch der Unterzug an gleicher Stelle über dem zweiten Obergeschoß konnte dendrochronologisch derselben Bauphase zugeordnet werden, ebenso der allseitig gefaste Ständer, der diesen Unterzug stützt. Alle diese Hölzer sind rußgeschwärzt. Auffallend ist die entgegengesetzte Ausrichtung der Balkenlage zu derjenigen über dem Erdgeschoß. Die spärliche Befundlage macht eine gesicherte Interpretation für diese Bauphase unmöglich. Zunächst fällt die unterschiedliche Beschaffenheit des Gebälks innerhalb der beiden Gebäudeteile auf. Die Balkenlage im vorderen Gebäudeteil erscheint mit Querschnitten von etwa 27 auf 22 Zentimeter recht einheitlich. Wie die beiden Unterzüge und der Ständer im zweiten Obergeschoß besteht sie aus Tannenholz. Dagegen sind die einzelnen Balken des hinteren Gebäudeteiles aus Fichtenholz und weisen völlig unterschiedliche Bemessungen auf. Hinzu kommen Zeichen für eine Wiederverwendung einzelner Hölzer in Form breiter, durchgestemmter Zapfenlöcher mit Holznägeln. Diese beiden unterschiedlichen Gebälklagen gehören offenbar nicht ein und derselben Bauphase an. Während für diejenige des hinteren Gebäudeteils von einem sehr viel späteren Einbau ausgegangen werden kann, läßt sich dies für diejenige des vorderen Gebäudeteils ebenfalls nicht gänzlich ausschließen. Aussagen zur einstigen Dreigeschossigkeit des Gebäudes und zur Beseitigung der vermuteten gemeinsamen, massiven Trennwand in den Obergeschossen können daraus für diese Zeit also nur mit Vorsicht abgeleitet werden.

Im Jahre 1413 wurde im hinteren Gebäudeteil über dem Erdgeschoß eine ost-westlich gespannte Bretterbalkendecke eingebaut, wie sie gewöhnlich eine Stube auszeichnet. Sie nimmt mit 3,5 auf 6 Meter die Fläche des an der Kameralamtsgasse gelegenen, nicht unterkellerten Drittels der Grundfläche ein. Die Fichtenbalken mit Rechteckquerschnitt sind unverziert und ohne Farbfassung. Beide Längsseiten der Decke sind leicht nach unten abgeköpft. Obenauf befindet sich eine dicke Kalkschlänne als Abdichtung gegen das Durchrieseln des lockeren Füllmaterials. Das östliche Stirnholz ist erhalten geblieben. Die horizontale Nut auf der Außenseite war für die Sturzbretter der Fensteröffnungen vorgesehen. Die Stube war also nicht zur Kameralamtsgasse, sondern nach Osten zur Badgasse hin ausgerichtet. Die Decke liegt auf der Höhe der Balkenlage über dem Erdgeschoß des vorderen Gebäudeteiles. Da die Kameralamtsgasse entlang des Gebäudes um über einen Meter nach Osten hin abfällt, wird das Erdgeschoß nach hinten immer höher, mit vier Metern viel zu hoch für eine Stube. Um hier aber zwei Geschosse unterbringen zu können, war es offenbar notwendig, den Keller aufzugeben. Er wurde etwa einen Meter hoch verfüllt. Das fundlose Material ließ leider keine Datierung zu. Der Boden des so gewonnenen neuen Erdgeschosses lag damit aber deutlich unter dem Straßenniveau, was dann wohl Probleme bereitete. Den archäologischen Befunden nach zu schließen, wurde im Laufe des 15. Jahrhunderts immer wieder aufplaniert, bis für beide Geschosse zusammen noch 4,7 Meter Höhe übrigblieben. Später wurde diese Geschossteilung dann wieder aufgegeben.

Die Verfüllung des Kellers und die Schaffung eines tiefergelegenen Eingangsniveaus sind anscheinend durch den Zwang bedingt, sich mit der Bretterbalkendecke der Deckenhöhe des vorderen Gebäudeteiles anpassen zu müssen. Dies findet jedoch nur einen Sinn in der Zusammengehörigkeit beider Gebäudeteile bereits zu diesem Zeitpunkt.

Die Balkenlage über der restlichen Grundfläche des Erdgeschosses im hinteren Gebäudeteil wurde um 1600 durch ost-westlich verlaufende Fichtenbalken ersetzt. Das gleichgerichtete Gebälk über dem ersten Obergeschoß wurde bereits angesprochen. Im Bereich des hinteren Gebäudeteiles haben die Bretterbalkendecke, die Balkenlagen über Erd- und erstem Obergeschoß sowie der Streichbalken für einen dort sehr viel später ersetzten Teil der Balkenlage eine leicht verschwenkte Ausrichtung im Verhältnis zum vorderen Gebäudeteil. Die an der Gasse gelegene nördliche Außenwand hatte demnach nicht über beide Gebäudeteile hinweg eine einheitliche Flucht, wie dies heute der Fall ist, sondern hatte neben einem leichten Knick vermutlich auch einen Versatz. Und auch die östliche Außenwand besaß, dem Stürnholz der Bretterbalkendecke nach zu urteilen, möglicherweise eine Ausrichtung parallel zur ehemaligen Trennwand.

Ein gründlicher Umbau des vorderen Gebäudeteiles, der für die folgenden Jahrhunderte für die Grundstruktur des Hauses bestimmend blieb, erfolgte um 1468. Die Einwölbung des vorne gelegenen Kellers dürfte während diesem Umbau erfolgt sein, denn Keramikfunde in der Auffüllung über dem Gewölbe entstammen dem 15. Jahrhundert. Eingebaut wurde ein längsgerichtetes Tonnengewölbe, das den Kellerraum erheblich schmaler werden ließ. Zur Straße hin knickt das Gewölbe unregelmäßig nach oben ab. Durch eine große, mittige Öffnung wurde der Keller damals über eine Treppe direkt von der Straße her erschlossen. Zu beiden Seiten befand sich je ein Belichtungs- oder Lüftungsschacht. Der Kellerboden ist mit faustgroßen Lesesteinen gepflastert.

Über dem Erdgeschoß des vorderen Gebäudeteiles wurde der größte Teil der eichenen Deckenbalken aus dem 13. Jahrhundert durch Balken aus Fichtenholz ersetzt. Die neue Balkenlage gliedert sich in zwei Bereiche, die unterschiedlich ausgebildet sind. Vorne an der Straße liegen relativ dünne Balken, in deren seitliche Nuten Blindbodenbretter diagonal eingeschoben sind. Diese Konstruktion stellt den Boden für die darüberliegende Stube dar. Über die zurückliegende, restliche Fläche des vorderen Gebäudeteiles spannen sich stärkere Balken mit Abmessungen von etwa 27 auf 21 Zentimeter. Alle diese neu eingebrachten Balken des 15. Jahrhunderts lagern an der südlichen Außenwand auf einem schmalen Mauerabsatz, an der nördlichen Außenwand sind sie nur wenig in die Massivwand eingelassen.

Die beiden längsgerichteten, massiven Außenwände sind demnach in ihrer Substanz älter. Mittig wird die Balkenlage von einem gleichaltrigen Unterzug getragen, der durch die gesamte Tiefe des vorderen Gebäudeteiles verläuft. Das ursprüngliche Auflager an der Straßenseite ist gestört, das hinten gelegene Auflager ist heute nicht mehr vorhanden. Hier bestand beim Umbau von 1468 noch die massive Trennwand wenigstens über die Höhe des Erdgeschosses. Zusätzlich getragen wird der Unterzug durch zwei eichene, ehemals freistehende und unterschiedlich ausgeformte Ständer. Einer davon ist stark beschädigt, der andere ist breit gefast und mit einer verstärkt ausgebildeten, halbkreisförmig profilierten, kopfzonigen Schale mit ehemaligem Sattelholz versehen. Keine der beiden Stützen konnte dendrochronologisch da-

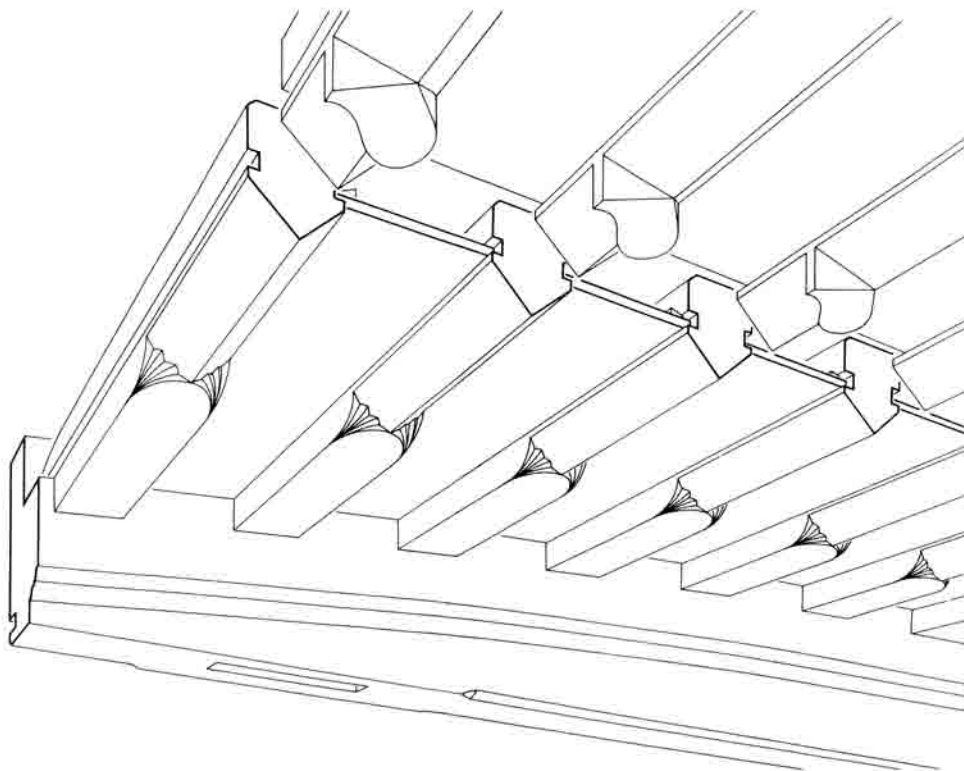


Abb. 4: Rottweil, Hochbrückstraße 19, Bretterbalkendecke der Stube im ersten Obergeschoß. Ausschnitt des mittleren Bereiches des straßenseitigen Stirnbalkens sowie der Balken und Bretter bis zu den mittigen Wappenscheiben, wobei etwa zwei Meter ihrer Länge herausgeschnitten sind.

tiert werden. In der hinten gelegenen Balkenlage ohne Blindboden ist entlang der nördlichen Außenwand das damalige Treppenloch zu sehen, direkt anschließend an den vorderen, mit Blindboden ausgestatteten Bereich. Es ist knapp einen Meter breit und wird durch ein Wechselholz begrenzt, in das die abgefangenen Deckenbalken eingezapft sind. Gesicherte Hinweise zum damaligen Zugang, zur Raumaufteilung oder zur Nutzung des Erdgeschosses fanden sich nicht.

Das erste Obergeschoß hat eine lichte Höhe von 2,6 Metern. Hier befindet sich vorne an der Straße über die gesamte Gebäudebreite eine Stube mit den beachtlichen Abmessungen von etwa 6 auf 7 Metern. Ihre ost-westlich gespannte, leicht gewölbte Bretterbalkendecke konnte wiederum auf 1468 datiert werden. Zusammen mit seitlich angebrachten, stehenden Brettern und dem beschriebenen Blindboden zum Erdgeschoß bildet sie einen gut wärmegeprägten, beheizbaren Raum. Einfache gefalzte, 2,5 Zentimeter starke, direkt auf dem Gebälk verlegte Dielen waren in den übrigen Bereichen die Regel. Die Decke trägt die Bodendielung des darüberliegenden Geschosses selbst und ist nicht nur eine tieferliegende Raumschale unter dem

eigentlichen Deckengebälk, wie andernorts oft zu beobachten. Die einzelnen Balken der Decke haben auf der Unterseite einen dreieckigen Querschnitt, welcher zum Balkenende hin rechteckig wird. Halbkreisbögen an den Übergängen lassen Zwickel entstehen, die mit krallenförmigen Schnitzereien verziert sind. In der Mitte ist jeweils eine Wappenscheibe aus dem Balken herausgearbeitet, die, wie die ganze Decke, ursprünglich nicht bemalt war. Als Auflager der Balken dienen zwei quer zur Haustiefe gelegene Stirnbalken. Ein Profil zeichnet darin jeweils die Wölbung der Decke nach, während deren Unterseiten horizontal verlaufen. Die Unterseite des straßenseitigen Stirnbalkens wird von vier flachen Zapfenlöchern in drei gleichlange Bereiche geteilt. Es dürfen hier hölzerne Stützen angenommen werden. Dazwischen fanden drei Fenstersternischen in der massiven Außenwand Platz. Der Stirnbalken auf der Gegenseite ist ähnlich gestaltet. In der nach unten gerichteten Nut sitzen nahe der nördlichen Außenwand noch einige originale Wandbretter. Die Bretter stehen vertikal, sind drei Zentimeter stark, ohne Falz und unbemalt, dafür leicht verrußt. Belichtet wird die Stube ausschließlich von der Straße her.

Die straßenseitige Außenwand wurde im Laufe der Zeit mehrfach umgestaltet und dabei auch das Mauerwerk ersetzt. Heute befinden sich hier ein von seiner Substanz her recht junger Erker und zwei Fensteröffnungen. Aus dem jüngeren Auffüllschutt im Erdgeschoß kamen Bruchstücke von Fensterlaibungen zutage. Sie bestehen aus einem sehr harten, stuckartigen Material, im folgenden Stuckputz genannt. Daraus hergestellte, recht unterschiedlich ausgebildete Fensteröffnungen wurden an mehreren Gebäuden innerhalb der Kernstadt angetroffen¹. Damit konnten die Fensterlaibung, die Fenstersternische und Teile der innen und außen anschließenden Wandflächen mit einer zusammenhängenden, geschlossenen Putzschicht überzogen werden. Das Material wurde dabei zum Teil sehr dick aufgetragen, an den innenliegenden Kanten gebrochen und an den außenliegenden gefast oder aufwendiger verziert. Teile der Laibung, insbesondere die Mittelpfosten mehrteiliger Fensteröffnungen, konnten auch als vorgefertigte Stücke eingesetzt werden. Holzstürze oder innenliegende Blockrahmen ermöglichten in mehreren Beispielen einen einfacheren Aufbau der Fensteröffnung. Dieser Stuckputz diente im mittelalterlichen Rottweil offenbar als Ersatz für teurere Fensterlaibungen aus behauenen Stein.

Im Bereich hinter der Stube bis zur ehemaligen Trennwand sind Balken angeordnet, die in die Haustiefe gerichtet sind. Sie konnten, wie bereits angesprochen, auf etwa 1317 datiert werden. Sie lagern am hinteren Ende auf einem gleichaltrigen Unterzug an der Stelle der ehemaligen Trennwand. Neben der Stube und nochmal etwas vor der Mitte tragen zwei weitere Unterzüge das Gebälk, die wiederum von Ständern mit Schale und Sattelholz gestützt werden. Diese Unterzüge mit den dazugehörigen Ständern wurden 1468 eingezogen. Wie oben bereits vermutet, wurden die Balken des 14. Jahrhunderts möglicherweise ebenfalls 1468 in Wiederverwendung eingebracht.

Unter dem Unterzug, der direkt neben dem Stirnbalken der Stubendecke liegt, steht die eigentliche Rückwand der Stube. Daher liegt der Unterzug nur mit seiner halben Breite auf Sattelholz und Ständer auf. Ein Teil dieser Wand ist als Feuerwand aufgemauert und schließt an die südliche Außenwand an. Durch sie konnte der Ofen der Stube befeuert werden. Begrenzt wird die Feuerwand durch einen gefasteten Ständer. In diesen und in die vorstehenden Türstöcke der Stubentür waren jeweils zwei Riegel eingezapft, die in der

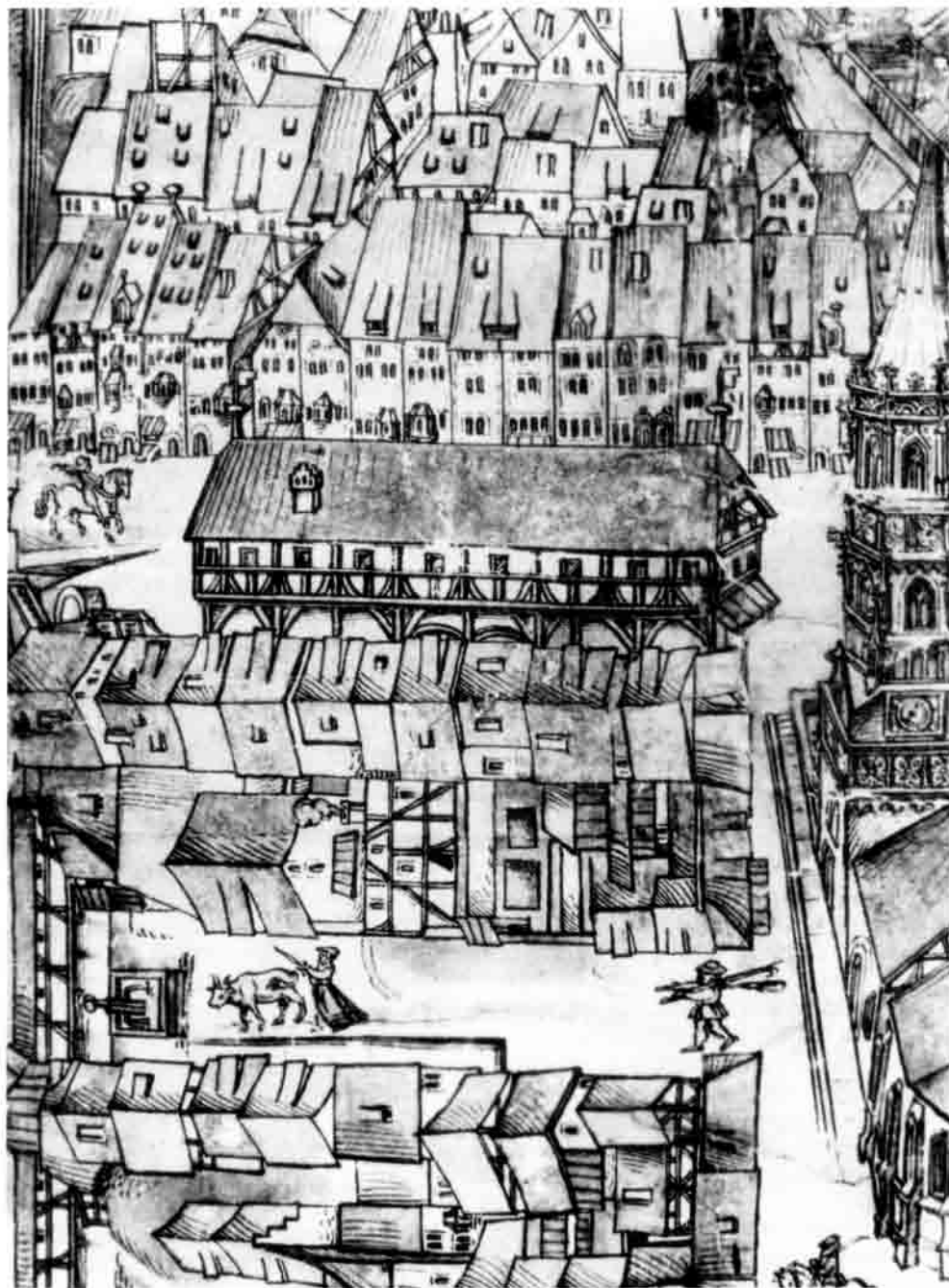


Abb. 5: Rottweil, Ausschnitt aus der 1564 von David Rölin gezeichneten Pürschgerichtskarte. Der breite Bereich mit dem ehemaligen Marktgebäude und einem Reiter ist die Hochbrücktorstraße. Das untersuchte Gebäude müßte etwa mittig in der unterhalb anschließenden Häuserzeile zu suchen sein, von welcher nur die Dächer zu sehen sind (der Betrachter schaut in westliche Richtung).

nördlichen Außenwand stumpf enden. Zur Ausmauerung, die unten direkt auf der Dielung aufsteht, wurden Bruchsteine verwendet.

In der Flucht der beiden Ständer, die die Unterzüge tragen, verläuft eine in die Haustiefe gerichtete Zwischenwand. Sie teilt den zurückliegenden Bereich des vorderen Gebäudeteiles in einen breiteren, nördlich zur Gasse hin gelegenen Flur und eine etwas schmalere Küche südlich zum Nachbarhaus. In den Flur mündete die Treppe vom Erdgeschoß. Von der ebenfalls 1468 entstandenen Zwischenwand sind umfangreiche Teile erhalten geblieben, wodurch sich deren Aufbau gut rekonstruieren läßt. Als Spundwand hat sie eine genutete Schwelle und genutete Rähmhölzer direkt unter dem parallel laufenden Deckenbalken, welche an den Enden jeweils auf die schmalen Ständerschalen gesetzt sind. In diese Nuten wurden vertikale, beidseitig wiederum genutete Bohlen in stetem Wechsel mit vertikalen Brettern eingeschoben. Die Bundseite der Wand liegt zum Flur hin, wo die Bohlen auch sorgfältig gefast sind. Die beiden Ständer stehen ebenfalls auf der Schwelle, sind mit Nuten versehen und gefast. Einer bildet so den Abschluß der Spundwand, der andere nimmt den Platz einer Bohle ein. Zwei stärkere, ebenfalls gefaste Hölzer bilden die Türstöcke für die ursprünglich 1,6 Meter hohe Küchentür mit Wendeböhlle. Während der Flur von der Gasse her belichtet werden konnte, dienten zur Belichtung der Küche wohl nur das Herdfeuer oder die offengelassene Tür. Erst später wurden hierzu große Öffnungen aus der Spundwand gesägt.

In die gemauerte Feuerwand zwischen Küche und Stube sind zum Befeuern eines Stubenofens eine ältere Hinterladeröffnung und das zugehörige Austrittsloch für den Rauch eingelassen. Von einer älteren Herdstelle sind keine Spuren mehr vorhanden.

Bereits vor Beginn der Untersuchungen war in der Ecke zwischen südlicher Außenwand und der Feuerwand ein riesiger, unten offener Schlot entfernt worden. Der Aufbau der ersten Kaminanlage an dieser Stelle kann weitgehend rekonstruiert werden. Durch ein Wechselholz wurde eine Öffnung von 1,8 auf 1,4 Meter Weite geschaffen, der dann ein gemauerter Schlot mit etwa zwölf Zentimeter Wanddicke aufgesetzt wurde. Er war direkt an die Massivwand angelehnt, so daß diese selbst eine der vier Wandungen bildete. Sich nach oben kaum verjüngend, lassen sich seine Spuren bis in das heutige dritte Obergeschoß verfolgen, wo er vermutlich freistehend weiterführte, um dann durch die Dachhaut zu stoßen. Ein abgehängter Rauchfang in 1,8 Meter Höhe und mit Abmessungen von 2,6 auf 2,2 Metern vergrößerte die Rauchöffnung erheblich. Ein Rahmen war in der südlichen Außenwand und im Ständer neben der Feuerwand befestigt und an der freien Ecke von einem Deckenbalken abgehängt. Der Zwischenraum zwischen Rahmen und Schlotöffnung war mit Lehmflechtwerk geschlossen, von welchem noch die Stakungslöcher zu sehen sind.

Die bekannte Püschgerichtskarte von 1564 stellt unter anderem die gesamte Rottweiler Kernstadt dar und ist sehr gewissenhaft und detailgenau gezeichnet⁵. Berücksichtigt man, daß von vielen Gebäuden immer nur eine Dachfläche zu sehen ist, dann waren dennoch etwa zwei Drittel aller Häuser damals noch ohne Kamin. Tatsächlich sind beim untersuchten Gebäude alle 1468 und früher eingebrachten Hölzer rußgeschwärzt. Wie auch aus anderen Beispielen aus Rottweil hervorgeht, ist mit dem Einbau von Kaminen ab der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu rechnen⁶.

Im zweiten Obergeschoß mit 2,4 Metern Raumhöhe haben sich zwei freiste-

hende, gefaste Ständer mit kopfzoniger Schale von 1468 erhalten. Einer davon hat noch sein gefastes Sattelholz und trägt einen gleichaltrigen, nord-südlich verlaufenden Unterzug, beim anderen sind diese Hölzer ersetzt. Die Unterzüge verlaufen genau über denen des ersten Obergeschosses und die Ständer stehen zudem in der Flucht der längslaufenden Wand zwischen Flur und Küche. Offenbar hatte dieses Geschoß keine feste Raumeinteilung. Es diente ursprünglich entweder als Lagerfläche, oder einzelne Kammern waren mittels leichter Bretterwände abgeteilt. Der Treppenaufgang aus dieser Zeit konnte nicht mehr nachgewiesen werden. Ob damals beide Gebäudeteile zusammengelegt waren und ob daher die Fläche des hinteren Gebäudeteils auch den Wohnräumen zugeschlagen war, ist nicht nachzuvollziehen.

Als Folge des Dreißigjährigen Krieges war das Umland von Rottweil weitgehend verwüstet und entvölkert und auch die Bevölkerung der Stadt war stark dezimiert. Handel und Handwerk als die typisch städtischen Wirtschaftszweige hatten stark an Bedeutung verloren. Somit wurde es für die Bevölkerung Rottweils notwendig, zumindest einen Teil ihrer Existenz durch einen landwirtschaftlichen Nebenerwerb abzusichern⁷. Vor diesem Hintergrund muß die Einrichtung von Scheuer und Stall im hinteren Gebäudeteil gesehen werden, wenn auch hierzu keine gesicherte Datierung vorliegt. Dafür wurde die dort befindliche kleinere Wohneinheit aufgegeben und durch Entfernen der Zwischendecke eine hohe Halle geschaffen. Auch die massive Trennwand zwischen den beiden Gebäudeteilen fiel dieser Baumaßnahme zum Opfer. Durch Aufschütten des Bodens der Scheuer konnte diese von der Gasse aus ebenerdig befahren werden. Über dem Stall befand sich noch ein niedriger Heubergeraum.

Anstelle der weggefallenen Stube wurde nun eine solche im ersten Obergeschoß eingerichtet. Über etwa die halbe Breite wurde die ältere Balkenlage durch dünnere Hölzer ersetzt. Diese waren ehemals Teil einer Bretterbalkendecke etwa gleicher Zeitstellung und Ausformung wie diejenige der vorderen Stube, stammen jedoch von einem anderen Gebäude. Der Auflagerbalken entlang der nördlichen Außenwand verläuft schräg. Demnach hatte zu dieser Zeit die nördliche Außenwand wohl noch keine einheitliche Flucht, und beide Gebäudeteile waren von außen als solche zu erkennen.

Um vom Flur des vorderen Gebäudeteils auch noch in den südlich gelegenen Bereich des hinteren Gebäudeteils zu gelangen, mußte von der Küche eine Ecke abgetrennt werden. Während für alle Umbauphasen seit dem 14. Jahrhundert immer nur unsichere Hinweise für die Zusammenlegung beider Gebäudeteile vorliegen, ist dies ab der Zeit dieses Umbaus gesichert.

Kurze Zeit nach 1683 wurde offenbar die massive östliche Außenwand in den Obergeschossen durch Fachwerk ersetzt. Ein Unterzug zum Abfangen der nun zu kurzen Balkenlage war erforderlich. Zusätzliche Stichbalken wurden dazwischen verlegt und trugen eine vorkragende Laube im zweiten Obergeschoß.

Im Winter 1705/06 wurde das Holz für eine größere Baumaßnahme geschlagen, die dem Haus letztlich die heutige Form verlieh. Den drei Vollgeschossen mit ihren weitgehend massiven Außenwänden wurden ein weiteres Geschoß und eine neue Dachkonstruktion aufgesetzt, die über beide Gebäudeteile greifen. Unter einem langgezogenen, zur Straße traufständig

ausgerichteten Dach fanden drei Dachgeschosse und ein Spitzboden Platz. Das neue Vollgeschoß erhielt einen nord-südlich verlaufenden Mittelflur und je zwei tiefe, schmale Kammern auf jeder Seite. Das erste Dachgeschoß hatte beiderseits eines breiten Flures nur je eine Kammer. Darüber waren die Geschoßebenen ungeteilt. Blocktreppen dienten der vertikalen Erschließung. Alle neu aufgesetzten Geschosse waren ursprünglich als Lagerräume vorgesehen, in die durch große, mittig übereinandergelegene Ladeluken in der hohen Giebelwand das Lagergut von der Gasse heraufgezogen werden konnte. Die für viele Rottweiler Häuser typische, auffällige Aufzugsgaube innerhalb der straßenseitigen Traufe war hier deshalb nicht nötig. Außer der miteinbezogenen südlichen Massivwand, die bis ins erste Dachgeschoß reicht, wurde die aufgesetzte Konstruktion in Holz errichtet. Decken- und Dachbalken sind über die gesamte Gebäudetiefe von 23 Metern aus jeweils einem durchgehenden Stamm gefertigt. Liegende Stühle unter der Dachfläche und stehende Stühle innerhalb des Dachraumes tragen die Lasten. Die Außenwände sind mit Fachwerk geschlossen. Die vordere Traufwand an der Straße zielt ein Fachwerk, das in weiten Teilen aus Viertelkreissegmenten zusammengesetzt ist. Das Fachwerk der breitgelagerten, hohen Giebelscheibe lag ursprünglich ebenfalls frei, doch ausgesprochene Zierformen sind im völlig symmetrischen Fachwerkaufbau nicht zu finden, ebensowenig im Fachwerk der hinteren Traufseite. Das Fachwerk des südlichen Giebels zum Nachbarhaus ist oberhalb des bis ins erste Dachgeschoß reichenden Mauerwerks mit einem rein konstruktiven Fachwerk geschlossen.

Vermutlich wurde während dieser Baumaßnahme auch die an der Gasse gelegene, massive Außenwand im Bereich des hinteren Gebäudeteils ersetzt und in eine Flucht mit dem vorderen Gebäudeteil gebracht. Somit waren beide Gebäudeteile auch äußerlich zu einem einzigen Haus verschmolzen, nachdem dies im Inneren vermutlich schon sehr viel früher geschehen war.

Folgende Seiten:

Abb. 6: Rottweil, Hochbrücktorstraße 19, Grundriß des Kellergeschosses, M 1:150.

Abb. 7: Rottweil, Hochbrücktorstraße 19, Grundriß des Erdgeschosses, M 1:150.

Abb. 8: Rottweil, Hochbrücktorstraße 19, Grundriß des ersten Obergeschosses, M 1:150.

Abb.: 9 Rottweil, Hochbrücktorstraße 19, Grundriß des zweiten Obergeschosses, M 1:150.

Abb.: 10: Rottweil, Hochbrücktorstraße 19, Querschnitt, M 1:150.

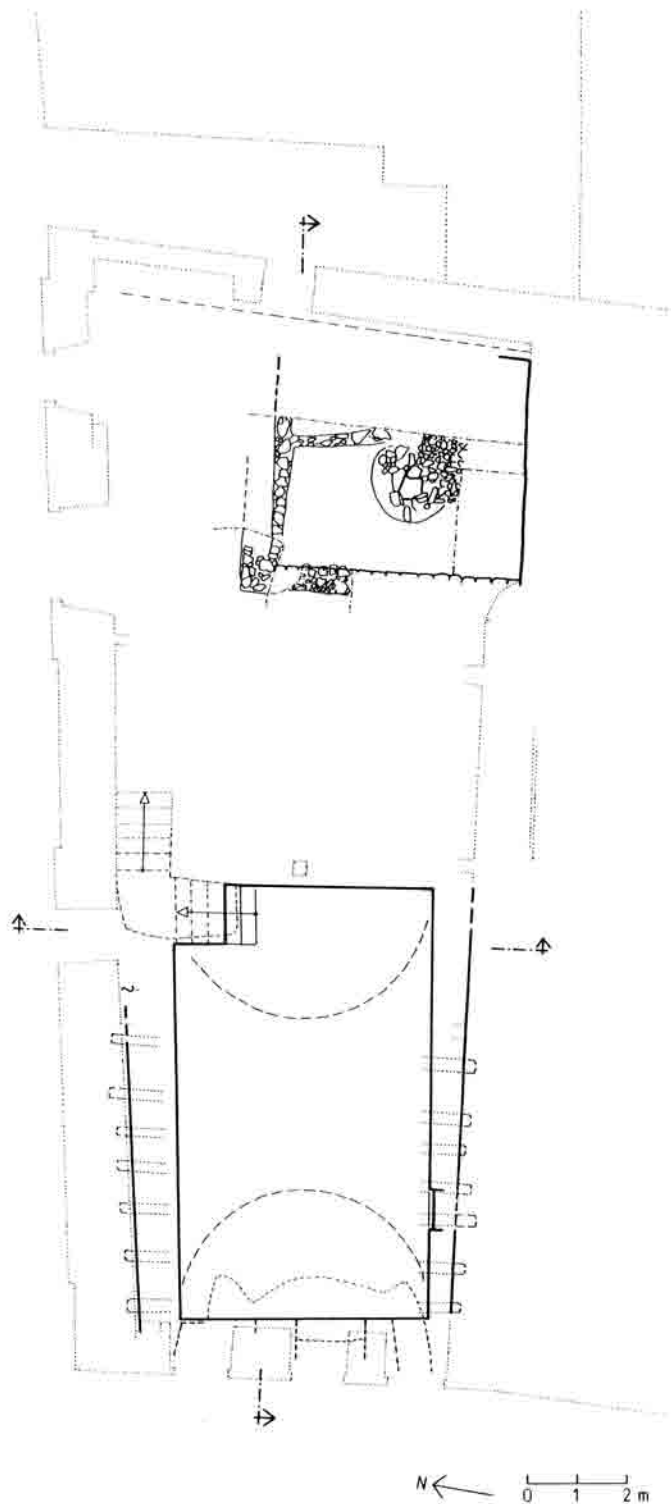


Abb. 6

Kamerlantsgasse

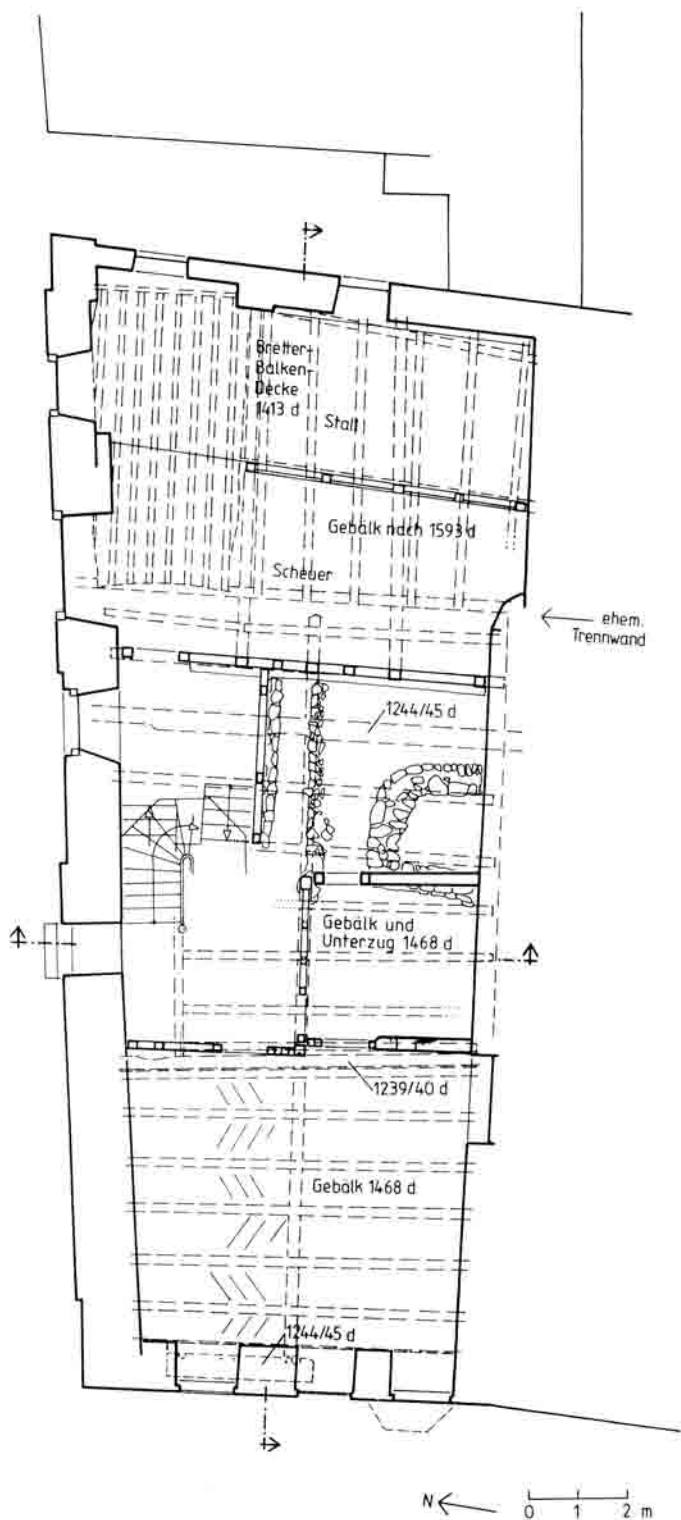


Abb. 7

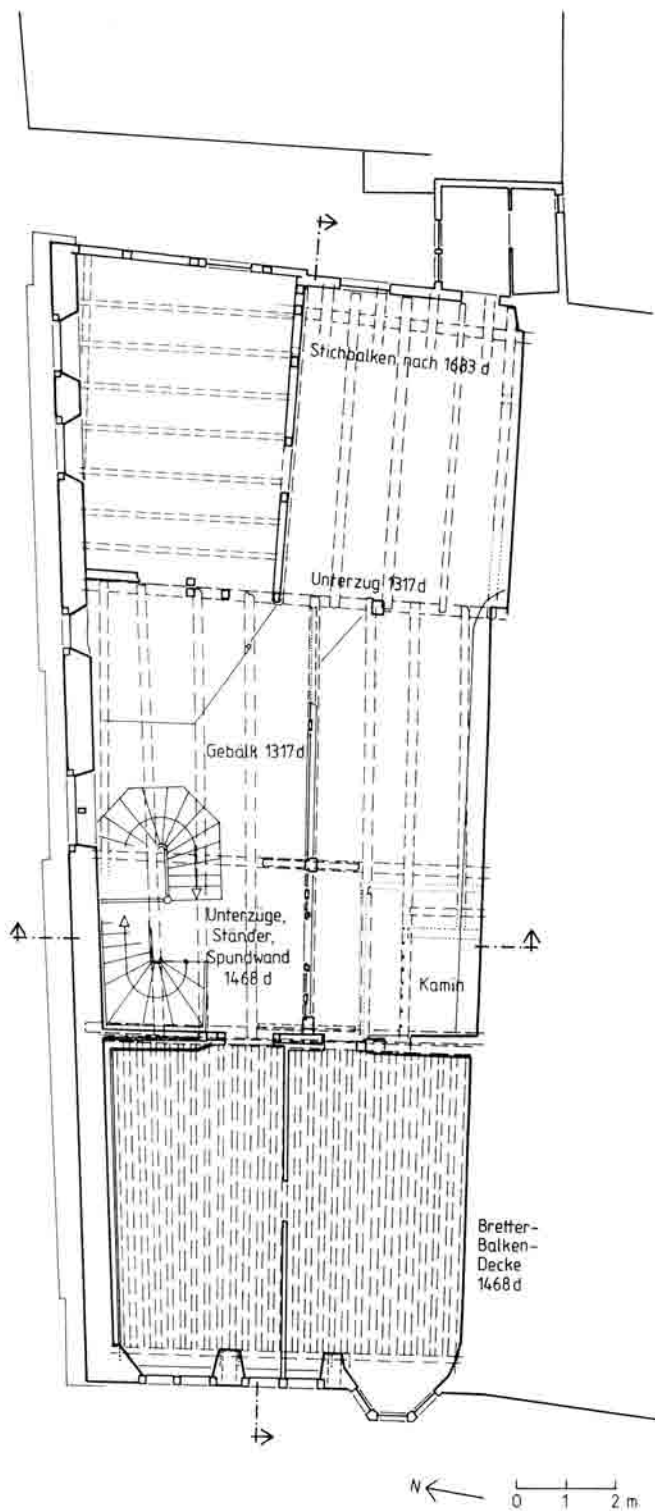


Abb. 8

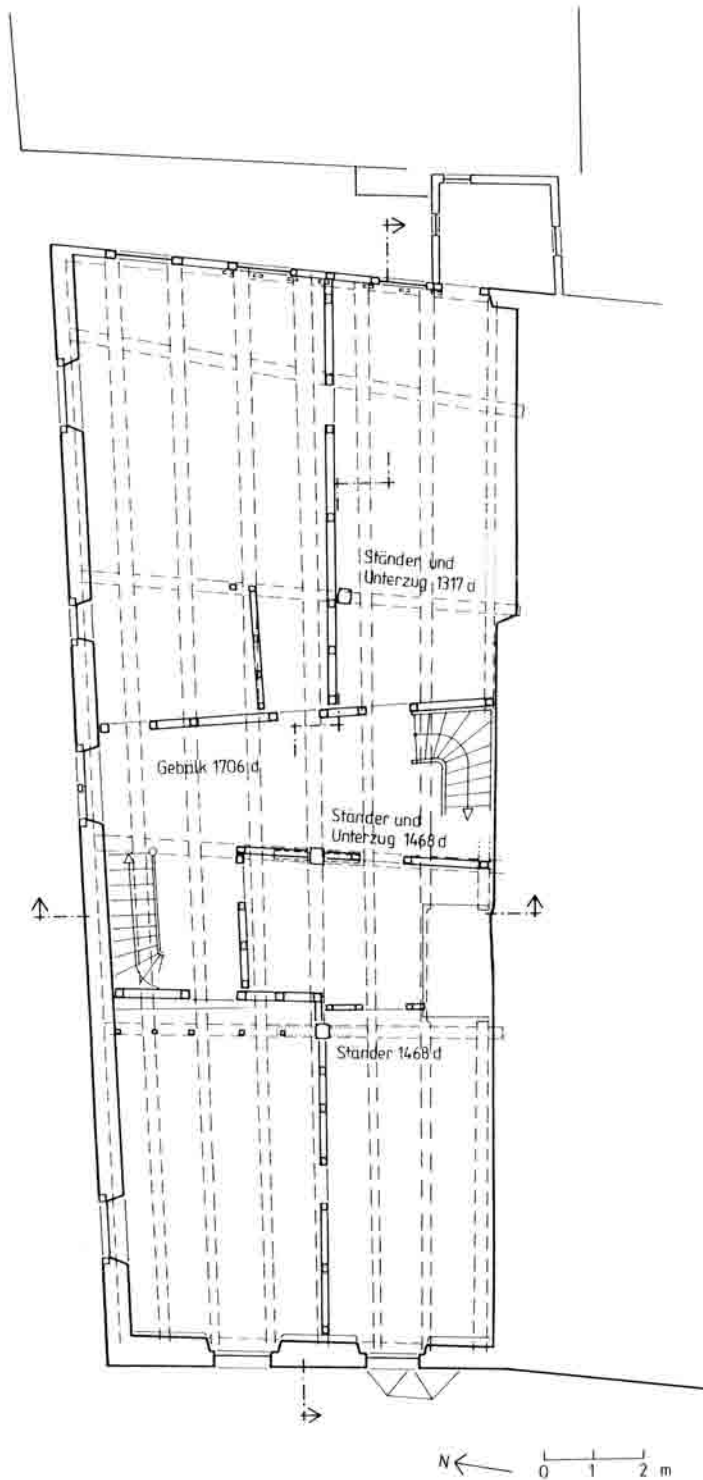


Abb. 9

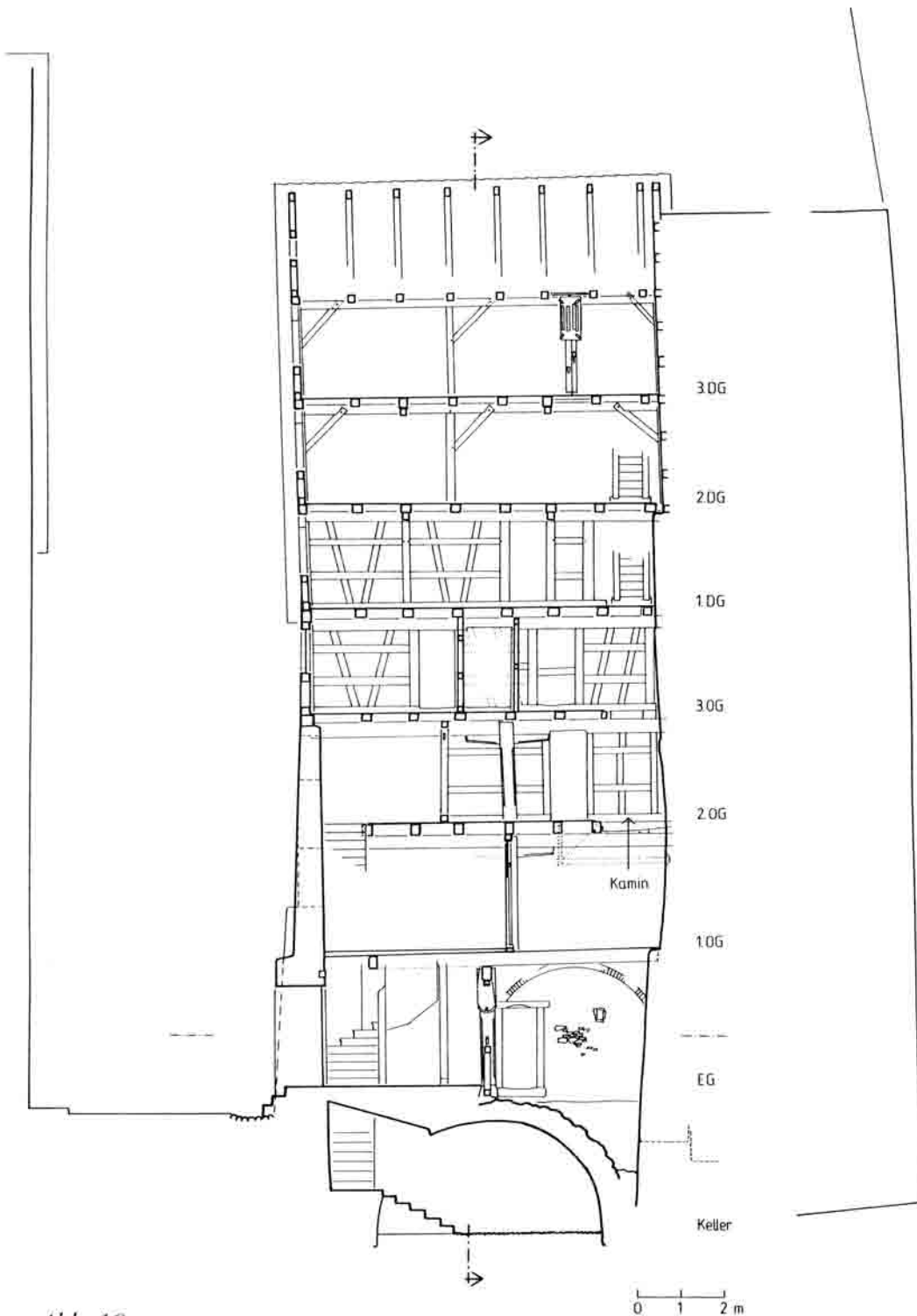


Abb. 10

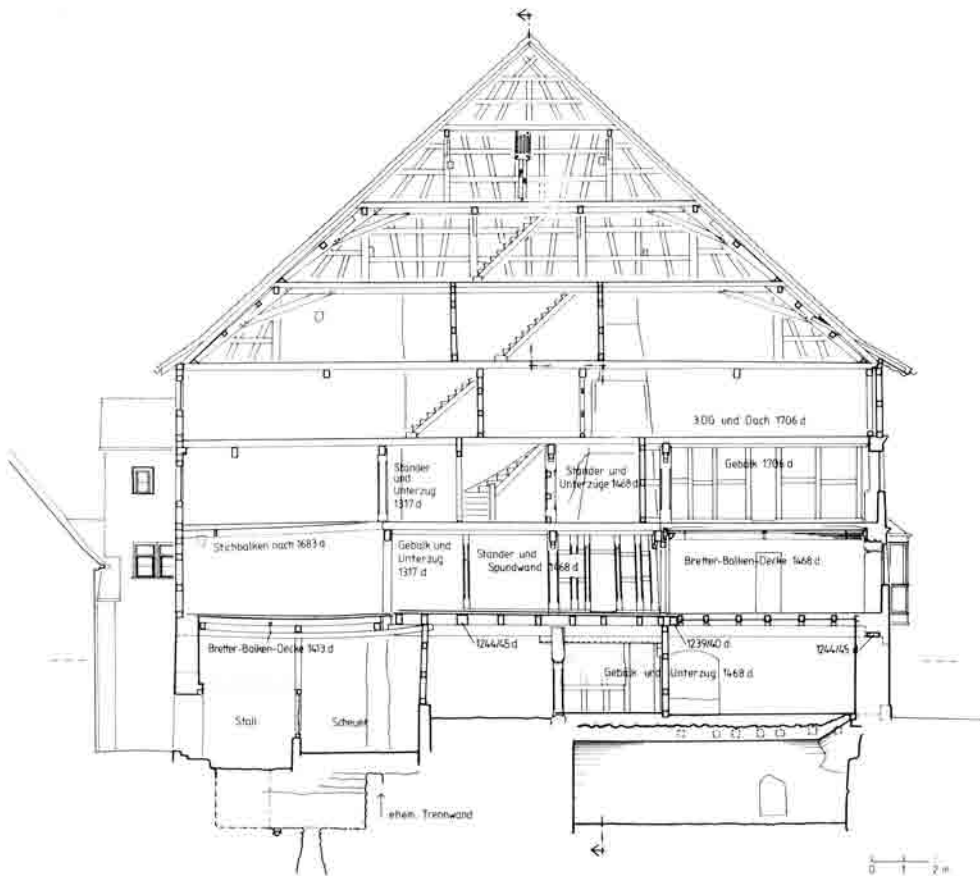


Abb. 11: Rottweil, Hochbrücktorstraße 19, Längsschnitt.

In einem Hausteilungsvertrag von 1783 wurden die Ansprüche und Unterhaltungspflichten zwischen den beiden damaligen Besitzern im einzelnen geregelt⁸. Die darin vorgenommene Aufteilung des Hauses war recht komplex. Wichtige Hinweise zur Raumteilung und Nutzung der einzelnen Geschosse lassen sich dem Vertrag entnehmen. So wurde im Erdgeschoß der Bereich zur Straße damals teilweise durch ein *kleines Lädelle oder Kämmerle* eingenommen, das offenbar durch einen Kachelofen beheizt werden konnte. Daneben lag der Flur mit Eingangstür und Treppe. Auf der restlichen Fläche bis zur ehemaligen Trennwand war eine Backstube untergebracht. In einem dort freigelegten, recht jungen Fundament unterhalb der Küche zeichnet sich wohl der ehemalige, große Backofen ab. Der Rauch von Back- und Kachelofen wurde durch die Küche in den zur damaligen Zeit bereits erneuerten und erweiterten großen Schlot geführt. Zur Scheuer und zum Stall im Bereich des hinteren Gebäudeteils gehörte eine *Thunglege* vorne an der Straße. Der Keller war von der Straße her durch einen breiten Kellerhals und von hinten durch eine schmale Stiege zugänglich. Der *Ausstoß* oder Erker diente als Erkennungsmerkmal für das Obergeschoß. Hier waren die Wohnräume

eines der Besitzer untergebracht. Der Bäcker wohnte offenbar nicht im Haus, denn ihm standen im zweiten Obergeschoß nur drei Kammern und die Hälfte der Kammern und Dachböden im Fachwerkaufsatz von 1706 zu.

Zuletzt waren im Gebäude ein Ladengeschäft, der seit längerem nicht mehr genutzte Stall und mehrere Wohnungen in den Obergeschossen untergebracht. An der rückwärtigen Traufseite entstand wohl im späteren 19. Jahrhundert zusätzlich noch ein kleiner Anbau, der für das erste und zweite Obergeschoß jeweils einen Abort beherbergte. Der Erker vorne an der Straße entstammt in seiner Substanz zusammen mit den Fensterumrahmungen dem 19. Jahrhundert, seine reich verzierten Brüstungsfelder wurden jedoch erst in der Nachkriegszeit geschaffen.

Die Außenwände und die Dachkonstruktion blieben beim Umbau 1988/1989 weitgehend unverändert. Dagegen wurde das innenliegende Gerüst größtenteils erneuert. Die beiden auffälligsten Elemente der Innenausstattung, die große Bretterbalkendecke im ersten Obergeschoß und der profilierte Eichenständer im Erdgeschoß, sind jedoch an Ort und Stelle erhalten geblieben. Im Erd- und im ersten Obergeschoß befinden sich jetzt ein größeres Ladengeschäft und im zweiten Obergeschoß die zugehörigen Nebenzimmer, Lager und Büro. Das dritte Ober- und erste Dachgeschoß werden von zwei nebeneinanderliegenden Maisonettewohnungen eingenommen. Insgesamt sind die beiden ursprünglich getrennt entstandenen Gebäudeteile nun endgültig zu einem einzigen Baukörper verwachsen.

Zusammenfassende Betrachtungen

Mit dem Gebäude Hochbrücktorstraße 19 läßt sich die Geschichte eines Hauses im mittelalterlichen Stadtkern von Rottweil bis ins mittlere 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Der vordere Gebäudeteil gliedert sich schon bei seiner Erbauung um 1245 in einigen wesentlichen Merkmalen dem typischen Rottweiler Haus, wie wir es vom heutigen Häuserbestand her kennen. Mit seiner schmalen, aber tiefen Grundfläche war es direkt an der Straße gelegen und von dort erschlossen. Die Wohnräume lagen in einer höheren Geschoßebene. Es hatte gemauerte Umfassungswände und bildete mit den Nachbarhäusern zusammen eine Häuserzeile entlang einem der breiten Straßenarme, wodurch ein geschlossener Straßenraum entstand. Die Lage des Grundstücks wurde dazu ausgenutzt, hier zwei Häuser entlang der Gasse zu errichten. Diese Art der Bebauung ist an vergleichbaren Ecksituationen mehrfach zu beobachten. Welches der beiden Gebäude zuerst errichtet worden ist und ob überhaupt eine größere Zeitspanne zwischen deren Errichtung gelegen hat, kann letztlich nicht gesagt werden. Auch fanden sich keinerlei Spuren einer älteren Bebauung.

Zur ursprünglichen Höhenentwicklung kann zum Vergleich das Gebäude Hauptstraße 62 herangezogen werden. Auf wohl drei Geschossen mit gemauerten Außenwänden sitzt ein Dachstuhl zwischen zwei massiven Giebelscheiben, der dendrochronologisch in das Jahr 1288 datiert werden

konnte. Durch die frühe Bauzeit dieses und des untersuchten Gebäudes werden die schriftlichen Überlieferungen zu angeblich verheerenden Stadtbränden im ausgehenden 13. Jahrhundert und im Jahre 1339 etwas relativiert. Gerade beim letzteren sollen ganze sechs Häuser vom Feuer verschont geblieben sein¹⁰.

Der im Jahre 1468 erfolgte Umbau hinterließ im Obergeschoß eine Anordnung der Hauptwohnräume, die in den darauffolgenden Jahrhunderten nur noch geringfügig verändert wurde. Einer geräumigen Stube, die die gesamte Straßenbreite einnimmt, schließen sich nach hinten ein Flur und eine unbelichtete Küche an. Die Ausstattung der Stube mit beschnitzter, leicht gewölbter Bretterbalkendecke und auch die Ausführung der Spundwand, die Flur und Küche trennt, sind ausgesprochen typisch für die Zeit ihrer Entstehung, beachtlich ist jedoch die großzügige Bemessung dieser Räume. Die beinahe quadratische Grundfläche der Stube beträgt etwa 43, die des Flurbereichs 36 und die der Küche immerhin noch 28 Quadratmeter.

Auch wenn in der großen Stube möglicherweise auch geschlafen wurde, muß dennoch von einigen zusätzlichen Kammern ausgegangen werden. Ob solche nun im zweiten Obergeschoß oder im damals vielleicht zugehörigen hinteren Gebäudeteil lagen, konnte nicht festgestellt werden. Die durch Zusammenlegen der beiden Gebäudeteile entstehende Tiefe wäre auch für das 15. Jahrhundert schon keine ungewöhnliche Erscheinung gewesen. Mit Hilfe erhaltener Dachstuhlkonstruktionen sind Gebäudetiefen bis über 20 Meter bereits für das mittlere 14. Jahrhundert, in einem Falle gar bis zu 30 Meter für das 15. Jahrhundert, nachweisbar¹¹.

Am untersuchten Gebäude lassen sich all die Schritte verfolgen, durch die sich in steter Veränderung eine Gebäudeform entwickeln konnte, wie sie entlang der breiten Straßenarme in Rottweil typisch geworden ist. Zusätzlich ist hier auch das Verschmelzen zweier nebeneinander entstandener Häuser zu beobachten, das in dieser Form wohl nur für eine solche Ecksituation beispielhaft sein kann.

Bereits im 13. Jahrhundert war mit den geschlossenen Häuserzeilen und der Massivbauweise eine Bebauungsstruktur gewählt worden, die sich in der Folgezeit nicht mehr änderte. Auch ist die Nutzung des Erdgeschosses als Gewerbezone zu dieser Zeit schon festgelegt. Die Hauptwohnräume im Obergeschoß erhielten im 15. Jahrhundert ihre bis zum neuerlichen Umbau kaum veränderte Form. Die Küche blieb ohne direkte Belichtung.

Im Laufe der Zeit wurden die beiden Häuser zusammengelegt und damit tiefe Geschoßflächen geschaffen. Im beginnenden 18. Jahrhundert verschmolzen die beiden Gebäudeteile durch Begradigung der nördlichen Außenwand und das Aufsetzen eines neuen Überbaues über die gesamte Grundfläche auch in der äußeren Gestalt zu einem Haus. Gleichzeitig wurde es viergeschossig und erhielt ein hohes Satteldach.

Im 19. Jahrhundert waren die riesigen Geschoßflächen zur Einrichtung mehrerer Wohnungen genutzt worden, bis beim zuletzt erfolgten Umbau die Gewerbeflächen stark ausgedehnt und die Wohnräume ins dritte Obergeschoß und höher gedrängt wurden. Die im Inneren konstruktiv noch vorhandene Trennungslinie zwischen den beiden ehemaligen Gebäudeteilen wurde nun schließlich weitgehend verwischt.

Die immer wieder angesprochenen, ungesicherten Hinweise auf ein Zusammengehören der beiden Gebäudeteile schon vor dem 17. Jahrhundert

könnten auch dahingehend gewertet werden, daß die beiden Häuser mehrmals zu einem Besitz zusammengefaßt und dann wieder getrennt worden sind. Wie andere Beispiele zeigen, geschah dies oft und in komplexer Weise¹². Die verwirrende Aufteilung, wie sie für das Jahr 1783 überliefert ist, kann zum einen als Anzeichen für die starke Verschmelzung der beiden Gebäudeteile zum damaligen Zeitpunkt betrachtet werden, zum anderen ist sie auch die Folge des im 18. Jahrhundert in Rottweil erstmals und gehäuft auftretenden Form des Stockwerkseigentums¹³.

Bislang war in der Beschreibung die Frage nach der Dachform in der Zeit vor dem Umbau von 1706 ausgeklammert worden. Das Gerüst gibt keinerlei Hinweise auf die frühere Dachkonstruktion oder auf ein zusätzliches Obergeschoß. Bedingt durch die Bauweise mit massiven Außenwänden und einem einfachen inneren Gerüst, sind die mittelalterlichen Dachkonstruktionen in Rottweil als in sich geschlossene Einheit ohne konstruktiven Bezug zum Unterbau auf die oberste Gebäcklage gesetzt. Teilweise wurde in Verbindung mit dem Dach auch das oberste Vollgeschoß in Fachwerk errichtet. Das bis ins erste Dachgeschoß hinaufreichende Mauerwerk der südlichen Außenwand hat eine Stärke von 50 Zentimetern und ist offenbar standfest. Dies könnte vielleicht auf ein hohes Alter deuten, da Trennwände im Dachraum schon seit dem 14. Jahrhundert recht dünn gemauert oder von Flechtwerk- und Fachwerkwänden gebildet wurden. Der beim untersuchten Gebäude über alle Geschosse durchlaufende Versprung als Relikt der beiden einstmals getrennten Häuser kann durch späteres Aufmauern bis in diese Höhe getragen worden sein. Leider lassen sich diesem Mauerwerk keine gesicherten, weiterführenden Hinweise entnehmen.

Die Ecksituation zwischen breitem Straßenarm und darin einmündender, schmaler Gasse machte für die zunächst getrennten Häuser eine andere Dachform als die heutige erforderlich. Pultdächer mit der Traufe zur Gasse und aufsteigend zum Giebel des Nachbarhauses scheinen hier die naheliegendste Lösung zu sein. Doch sowohl die Pürschgerichtskarte als auch der heutige Bestand bieten hierfür noch andere Möglichkeiten an. Auf der Pürschgerichtskarte besitzen die meisten Eckgebäude zwei Traufen, so daß der First sehr stark verkürzt nur noch über der hintersten Ecke des Hauses liegt. Häufig ist auch die freistehende Giebelseite eines Pultdaches mit einem Halbwalmdach versehen. Sowohl das Dach mit zwei Traufen als auch das abgewalmte Pultdach verhindern einen hoch aufragenden, freistehenden Giebel am Eckgebäude. So wie das Pultdach als halbiertes Satteldach, so können diese beiden Möglichkeiten auch als halbiertes Vollwalm- beziehungsweise Halbwalmdach betrachtet werden. Im heutigen Hausbestand sind noch Beispiele für alle drei angesprochenen Möglichkeiten zu finden¹⁴. Alle anderen Dachformen hätten eine eingekeilte Dachrinne ergeben, was auf der Pürschgerichtskarte aber auch vereinzelt dargestellt ist.

Von der östlichen Häuserzeile der Hochbrücktorstraße, in der sich das Gebäude befindet, sind auf der Pürschgerichtskarte nur die Dächer zu sehen. Es sind dort ausnahmslos Satteldächer dargestellt. Dem aufmerksamen Blick des Zeichners wäre jedoch eine auffällige Dachform wohl nicht entgangen. Da ein solches Satteldach sich aber zwingend über beide Gebäudeteile gemeinsam erstrecken mußte, haben wir hier ein weiteres Indiz für die Zusammengehörigkeit beider Gebäudeteile schon im 15. Jahrhundert.

Neben den schmalen und tiefen Hausgrundrissen und deren Anordnung in straßenbegleitenden Häuserzeilen prägen die Außenwände aus Mauerwerk

sehr stark die Beschaffenheit der übrigen Konstruktion und damit auch die Möglichkeiten der Bauforschung. Im Gegensatz zu anderen und wesentlich bedeutenderen Städten, in denen der Großteil der Häuser aus Fachwerk errichtet wurde und das Bauen mit Stein besonderen Bauaufgaben vorbehalten blieb, war der Massivbau in Rottweil auch für kleinere Bürgerhäuser allgemein üblich. Wie die Pürschgerichtskarte für das 16. Jahrhundert zeigt, waren Fachwerkhäuser nur vereinzelt in den Gassen innerhalb der Stadtviertel zu finden. Häufiger dagegen zeigen sich aufgesetzte Lagergeschosse oder Giebfelder aus Fachwerk. Doch war Rottweil wirtschaftlich nicht besser gestellt als andere Städte – im Gegenteil. Es wurde daher schlechtes Steinmaterial zum Bauen verwendet und dieses unsorgfältig vermauert. Ebenso sind auch die sonst für den Steinbau typischen Elemente aus Werkstein wie Eckverbände, Gesimse, Bögen, Tür- und Fensterlaibungen, Erker und sonstige Architekturgliederungen weniger häufig zu finden. Als Ersatz dienten oft hölzerne Blockrahmen oder der schon erwähnte Stuckputz zur Einfassung von Türen und Fenstern. Der größte Teil der heute bestehenden Erker ist aus Holz gezimmert. Weitere Architekturgliederungen wurden häufig aufgemalt.

Zur Qualität des Mauerwerks in Rottweil wird in der um 1566 entstandenen Chronik der Herren von Zimmern berichtet: *Denselbigen blatz, ... etwas höher und werlicher gelegen, namen sie ein, fiengen den an zu seubern und zu raumen und die stat darauf zu bawen, welche dann in wenig jaren erbawen worden. Und ist schier ungleublich, wie heftig die in kurzer zeit zugenomen. Man sicht noch heutigs tags, das gar nahe alle heuser alda mit gips und laimen in der eil uf bawen, daher dann ein sollichs schwachs maurwerk alda, als ichs in wenig stetten gesehen*¹⁵. Der Chronist versucht, die schlechte Beschaffenheit des Mauerwerks mit dem außergewöhnlich schnellen Bau der neuen Stadt zu begründen. Doch an der Qualität desselben hat sich durch die Jahrhunderte nichts geändert oder sie ist, wie das untersuchte Gebäude zeigt, eher noch schlechter geworden. Das allenthalben übliche Bruchsteinmauerwerk ist häufig aus sehr kleinen, unbearbeiteten Steinen und sehr viel Mörtel zusammengesetzt. Ein zweischaliger Aufbau der Mauern mit innerer Füllung war nicht üblich. In der Regel sind nicht einmal einzelne Schichtungen erkennbar. Das Fundament wird ersetzt durch die Mächtigkeit des Mauerwerks, das nach oben in seiner Stärke abnimmt. Bemerkenswert ist, welch hohe Festigkeit man stets diesem schlecht ausgeführten und von Rissen und Hohlräume durchsetzten Mauerwerk zutraute.

Beim untersuchten Gebäude ist gut zu beobachten, wie das ganze Hausgerüst ausschließlich für die vertikale Lastabtragung, die zum größten Teil durch das Mauerwerk erfolgt, ausgebildet ist. Stärkere Verformungen erwartete man offenbar nicht oder man nahm sie hin, denn es gibt im Gerüst innerhalb der massiven Vollgeschosse keinerlei aussteifende Elemente oder Verkämmungen in den Balkenlagen. Gebälk und Unterzüge enden stumpf im Mauerwerk, und die Bretterbalkendecke liegt nur wenige Zentimeter breit und unverankert auf den stumpf im Mauerwerk endenden Stirnbalken und mußte später abgefangen werden.

Im allgemeinen werden vor allem die langgezogenen Trennwände zwischen den einzelnen Häusern, die in der Regel beiden Nachbarn gemeinsam als Außenwand dienen, von keiner massiven Querwand gehalten, und die Außenwände der Schmalseiten sind der Fenster und Türen wegen sehr geschwächt und dazu nicht geeignet. Innerhalb der Häuserzeilen stützen sich

die einzelnen Wandscheiben durch die dazwischenliegenden Holzgerüste gegenseitig. Bei vielen Gebäuden sind auch die Trennwände im Dachbereich aus Mauerwerk gebildet, das mit einer Stärke von nicht selten weniger als 30 Zentimetern von einigen stumpfen, darin endenden Pfetten in über 20 Meter Höhe gehalten wird¹⁶. Im Laufe der Zeit erwarb man sich in Rottweil sowohl eine große Fertigkeit als auch eine große Leichtfertigkeit im Umgang mit derartigem Mauerwerk. Seit dem 18. Jahrhundert wurde, soweit zu beobachten, viel davon durch Fachwerk ersetzt.

Die Kombination von massiven Außenwänden und einfachem Innengerüst erlaubt es, Umbauten ohne größere konstruktive Schwierigkeiten durchzuführen. Wände, Unterzüge und ganze Balkenlagen können in einfacher Weise ausgetauscht und die Raumeinteilung kann ohne Eingriffe in die tragende Konstruktion völlig verändert werden, während die Durchführung von Baumaßnahmen innerhalb der gemeinsamen Trennwände zwischen den Häusern mitunter erhebliche Probleme bereitet. Neben einer Vielzahl mittelalterlicher Dachkonstruktionen haben in vielen Fällen ältere Deckenbalkenlagen und auch die eine oder andere Bretterbalkendecke die Jahrhunderte überdauert, doch Reste mittelalterlicher Wandaufbauten sind nur selten anzutreffen. Die einfachen Innengerüste ohne Aussteifungselemente und fast ohne Holzverbindungen machten kein ausgeklügeltes Konstruktionssystem notwendig, wie wir es von reinen Holzgerüsten her kennen, und wurden zudem oft im Rahmen eines Umbaus eingebracht. Einzelne verschwundene Hölzer hinterlassen daher keine bleibenden Spuren an anderen Bauteilen oder erkennbare Lücken innerhalb einer nachvollziehbaren Ordnung. Der klassischen Methode der Bauforschung, über eine Rekonstruktion von ursprünglichem Gerüst und Gefüge zu Aussagen über die Anordnung der einzelnen Räume zueinander und deren Nutzung zu gelangen, stößt hier auf deutliche Grenzen. Selbst schon das Erkennen zusammengehöriger Bauteile und deren ungefähre zeitliche Zuordnung bereitet Schwierigkeiten. Während zur bauhistorischen Interpretation befundarmer Gerüsthölzer die Dendrochronologie noch weiterhelfen kann, fehlt dagegen im Umgang mit Mauerwerk für Rottweil jegliche Erfahrung und Methodik. Es verwundert daher nicht, daß in den letzten Jahren sehr umfangreiches und fundiertes Material zur Entwicklung mittelalterlicher Dachwerke Rottweils zusammengetragen werden konnte, während zur Nutzungsverteilung, Grundrißentwicklung und Ausstattung der Räume nach wie vor sehr wenig bekannt ist.

Anmerkungen

- 1** Untersuchung 1987/88 durch den Verfasser, verformungsgerechtes Aufmaß im Maßstab 1:50 mit Befundeintragungen in fünf Grundrissen, zwei Schnitten, zwei Teilschnitten sowie zahlreichen zusätzlichen Detailplänen; erstmals in gekürzter Form publiziert in: Rottweiler Heimatblätter Nr. 5/1990.
- 2** Dendrochronologische Auswertung von 50 Holzproben durch das Büro Lohrum/Bleyer (Ettenheimmünster/Metzingen).
- 3** Archäologische Sondierungen unter der Leitung von Thomas Schlipf (Rottweil).
- 4** Präsenzgasse 5: Zwei spätgotische, mit Maßwerk verzierte Fensteröffnungen aus Stuckputz, 1985 entdeckt und durch Sandsteinkopien ersetzt; Suppengasse 2: Mehrere unterschiedlich ausgebildete Fensteröffnungen aus Stuckputz, Untersuchung 1988 durch den Verfasser; Hauptstraße 41: Mehrere, sich weitgehend entsprechende Fensteröffnungen aus Stuckputz von 1394/95 (d), Untersuchung 1988/89 durch den Verfasser.
Für alle genannten Beispiele: Dendrochronologische Datierungen und Kurzuntersuchungen 1984 und 1986 durch das Büro Lohrum/Bleyer (Ettenheimmünster/Metzingen).
- 5** Püschgerichtskarte des David Röllin, gezeichnet 1564, heute im Stadtmuseum Rottweil. Vgl. u.a.: Winfried Hecht: Rottweil vor 400 Jahren. Rottweil 1987.
- 6** Die Dachwerke der Gebäude Präsenzgasse 2 von 1468/69 (d), Hochbrücktorstraße 25 von 1471/72 (d) und Suppengasse 2 von 1490 (d) sind rußgeschwärzt; die Dachwerke der Gebäude Lorenzgasse 11 von 1552/53 (d) und Friedrichsplatz 16 von 1581/82 (d) sind nur leicht verrußt, auffällig konzentriert nur über dem Küchenbereich.
- 7** Freundlicher Hinweis von Herrn Werner Wittmann (Rottweil).
- 8** Nach derzeit laufenden Forschungen durch Werner Wittmann (Rottweil), Stadtarchiv Rottweil, Kontraktprotokolle, 1785, Nr. 51.
- 9** Hochbrücktorstraße 7 und Kapellenhof 2 und 4; Hauptstraße 24 und Suppengasse 2; Friedrichsplatz 19 und Bruderschaftsgasse 6, 8 und 10.
- 10** Winfried Hecht: 125 Jahre Freiwillige Feuerwehr. Rottweil 1981.
- 11** Waldtorstraße 17 von 1346/47 (d) mit 22 Metern Tiefe; Hochbrücktorstraße 25 von 1471/72 (d) mit 30 Metern Tiefe.
- 12** Hochmaingasse 9/11, Dachwerkanalyse 1986 durch das Büro Lohrum/Bleyer (Ettenheimmünster/Metzingen); Suppengasse 2, Untersuchung 1988 und Hauptstraße 41, Untersuchung 1984 bis 1989 durch den Verfasser.
- 13** Freundlicher Hinweis von Herrn Werner Wittmann (Rottweil).
- 14** Einfaches Pultdach: Friedrichsplatz 19, undatiert; Dach mit zwei Traufen: Hauptstraße 41 von 1394/95 (d); abgewalmtes Pultdach: Sprengergasse 7 von 1375/76 (d).
- 15** Zimmrische Chronik. Ausgabe von Karl August Barack, Freiburg und Tübingen 1881/82, Band 3, S. 275.
- 16** Dachraumscheidewände zwischen den Gebäuden Friedrichsplatz 11/13, 15 und 17 von 1346/47 beziehungsweise 1347/48 (d).

Abbildungsnachweis

Abb. 1 Stadtplanungsamt Rottweil. – Abb. 2: Hartwig Ebert (Rottweil-Wellendingen). – Abb. 5: Stadtmuseum Rottweil, Aufnahme Stadtarchiv Rottweil. – Alle anderen Abbildungen vom Verfasser.